



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Laube, Heinrich: Proben neuer Dramen. I. : Monaldeschi : Tragödie in 5 Akten.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Proben neuer Dramen.

I.

Monaldeschi.

Tragödie in 5 Akten, von Heinrich Laube.

Christine, Königin von Schweden.
Graf Peter Brahe.
Sylva, dessen Tochter.
Graf Rudolph Mälström.
Freiherr von der Schnure.

Monaldeschi.
Santinello.
Der Prior Le Bel.
Schwedische Reichsräthe.

Erster Akt.

Erste Scene.

Stockholm. — Links im Vordergrunde ein Haus; davor und rechts im Garten. Im Hintergrunde der Mälarsee und das mit einzelnen Lichtern, später immer allgemeiner flimmernde Stockholm. Die Dunkelheit bricht herein.

Sylva, dann Rudolph v. Mälström.

Sylva (rasch aus dem Hause kommend.) Diese Quälerei ist unerträglich! Ich will nicht lieben, und ich kann nicht lieben, wenn zum Lieben dies immerwährende Thun und Hättseln gehört!

Mälström (Ihr nachkommend, ihre Hand ergreifend und küßend.) Tausend Dank, daß Du meiner Bitte nachgegeben, und die Gesellschaft verlassen hast. — O Sylva! was stören die Menschen, wenn das Herz nur nach einem Herzen hängt und verlangt! Was ist alles Sprechen wüß und ausdruckslos neben dem einsamen Laute, neben dem einzigen Laute vom Herzen zum Herzen!

Sylva. Rudolph, entweder bin ich — wie soll ich Dir's sagen? bin ich kindisch, bin ich albern, oder bist Du thöricht — ich begreife Dich nicht, begreife

Deine Unruhe, Dein Treiben, Dein Drängen nicht! Was der Vater drin erzählte, das war mir äußerst anziehend, warum störst Du uns heraus?

Malström. Sylva! Ach, ich fürchte, Du liebst mich nicht!

Sylva. Was wäre dabei so fürchterlich? Was machst Du da für ein Gesicht! Du siehst ja garstig aus! Nicht doch, Ludolph, Du weißt, daß Du mir der Liebste bist; aber wenn wir drin in der Gesellschaft bleiben, sehen und hören wir einander nicht auch?

Malström. Noch schlimmer, Sylva, wenn Du gar nicht lieben könntest!

Sylva. Noch schlimmer, wenn Du aus lauter Zuneigung zu mir langweilig würdest, Vetter! Bisher warst Du ein kluger, lieber Mann, jetzt thust Du nichts als stöhnen und klagen. Sei geschiedt, Ludolph, und komm wieder mit hinein, ich möchte gern das Ende der Geschichte hören. — Horch, da legt ein Boot an! Wenn man uns hier im Dunkeln überrascht, so gibt's ein Gerede, komm schnell!

Malström. Gehen will ich, gehen! Dorthin! geh Du dahin!

Sylva. Aber was ist Dir denn, Vetter?

Malström. Nichts. Wenig. Ich bin traurig — Du verstehst mich nicht —

Sylva. Nein. (Während er abgeht, steht sie gedankenvoll im Vordergrunde, und Monaldeschi steigt, unbemerkt von ihr, hinten an's Land. Der Mond geht auf.)

Zweite Scene.

Monaldeschi. — Sylva.

Monaldeschi (nach dem See hinab sprechend.) Wartet auf mich! (vornehmend.) 's ist eine Nacht, wie in meiner Heimath, sie treibt mich umher nach Glück.

Sylva (ihn für Malström haltend.) Schilt mich nicht, ich bin ein unerfahren Kind.

Monaldeschi. Das sind die reizendsten Kinder!

Sylva. Ach!

Monaldeschi. Eine andere Stimme, ein ander Gesicht, aber sonst alle Ader und Sehne, aller Gedanke und Wunsch, wie dessen, zu dem Ihr sprach, ein Mann wie jener, ein Mann, der Euch gefallen will! — Fliehet nicht! — Was sind die Mädchen, was sind die Leute wunderbar; mit Einem, den sie gern haben, suchen sie die einsame Mondnacht, und wenn sie überrascht werden, so ist's wohl ein Uebel, aber ein kleines. Sie kennen sich, sie lieben sich schon lange, heißt es dann, man verwundert sich wenig, man beunruhigt sich nicht eben sehr. Sieht man aber zufällig einen fremden Mann bei ihnen, wenn der Mond scheint, o da geräth Alles außer sich! Was fürchtet man denn? Ich meine der Bekannte, der Geliebte sei dem Mädchen gefährlicher, als der Fremde —

Sylva (will nach dem Hause; Monaldeschi tritt ihr in den Weg.) Erlaubt, Herr! Monaldeschi. Ihr habt zu erlauben, Fräulein, ich aber bitte, denn Ihr seid schön, und ich bin es nicht. Die Schönheit befehlt in der ganzen Welt. Was beklagen sich die Weiber, daß es nicht Amazonenreiche gebe, und daß der Mann die Welt regiere! Wir schwachen Männer! Allen Gedankenspähnen sind wir unterworfen, die der oder jener Grübler zu Tage bringt: da gehört das Recht der Macht bald dem Kaiser, bald der Kirche, bald den Lehensträgern, bald der Menge, da müssen wir uns winden und drehen, studiren und disputiren, warten und wagen um das Wörtchen Macht. Das Weib aber, das glückliche Weib! sie pflegt gleichgültig ihres Wohlseins, ihrer Hautfarbe, ihrer Locken und Fingernägel, sie erscheint bloß, und die Macht ist bei ihr, unbefritten, unbefragt — sind sie nicht glücklicher als wir, mein Fräulein?

Sylva. Und wenn wir nicht schön sind?

Monaldeschi. Und wenn wir nicht klug sind? Ein thörichter Mann ist viel unmächtiger, als eine unschöne Frau; die schönen verbünden sich gern mit ihr, und sie leitet die Fäden des Schicksals, sie ist wiederum mächtig. Daß sie nicht schön sei, läßt sie sich wie eine Ungerechtigkeit des Schicksals vergüten, denn jede Frau hält es für eine Ungerechtigkeit des Schicksals, für einen Irrthum der Natur, wenn sie nicht schön ist, und sie hat Recht, es ist die Bestimmung des Weibes: zu gefallen. Wenn wir aber nicht besonders klug sind, so kräht kein Hahn darnach, da sollen wir arbeiten, da sollen wir uns bescheiden, es sind der Dinge zu viel, die der Mann können soll, man läßt uns unbeachtet, zur Seite, man nimmt sich kaum die Mühe zu bemerken: 's ist ein unbedeutender Mensch!

Sylva. Ihr möchtet wohl bedauert sein, daß Ihr einen Degen an der Seite tragt, und einem wehrlosen Mädchen den Weg vertretet?

Monaldeschi (tritt zurück.) Vergebung, mein Fräulein, man ist nicht mehr im Wege, wenn man nicht mehr aufhalten will.

Sylva. Eure Neugier war so kurz wie rasch. —

Monaldeschi. Mancher Mensch lebte länger, wenn's der Tod zuließe — erlaubt, mein Fräulein, Ihr verliert da etwas mit Eurer eiligen Entfernung! (er hebt eine Schleife auf.)

Sylva. Eure Unterhaltung?

Monaldeschi. Auch eine Schleife!

Sylva (darnach langend.) Ich danke Euch —

Monaldeschi (die Schleife zurückhaltend.) Ich würde Euch viel lebhafter danken, wenn Ihr mir nicht danken wolltet! (Malstroem ist schon seit einiger Zeit im Hintergrund erschienen, jetzt tritt er eilig vor und zwischen beide.)

Dritte Scene.

Malström. — Monaldeschi. — Sylva.

Malström. Wer seid Ihr, verwegener Abenteurer, der die Damen nächstlings anfällt wie ein Wegelagerer, spricht rasch, oder ich züchtige Euch ohne Verhör!

Monaldeschi. Zieht ihn ganz heraus, den Degen! In dieser Handbewegung ist mehr Sinn, als in Euren Worten. Ist's hier zu Lande ein Verbrechen, wenn man bei Mondschein einer Dame begegnet?

Malström (zieht den Degen.) Gib Fersengelb, Schwäger, oder wehre Dich!

Monaldeschi (hat rasch gezogen — sie fesseln.) Trinkgeld will ich Dir geben, denn Du hast zu viel oder zu wenig getrunken!

Sylva. Aber um des Himmels willen, Rudolph, der Mann hat mir ja nichts gethan!

Malström. Aber mir viel!

Sylva. Man kommt aus dem Hause, Rudolph! der Vater!

Malström. Wir sind sogleich am Ende.

Monaldeschi (ißt die Ringe aus der Hand schlagend.) Da sind wir — jetzt kommt der Denzettel!

Sylva (schreiend dazwischen stürzend.) Um Gottes willen, Herr!

Monaldeschi (sich verbeugend.) Das ist ein Schild von Demant, und jeder Streich ist zu viel.

Vierte Scene.

Graf Brahe. — Freiherr von der Schnure. — Die Vorigen.

Brahe. Was gibt es da, mein Kind?

Malström. Ein Irrthum, lieber Oheim, ein Irrthum! Ich hatte meine Ruhme aus dem Hause geführt, um ihr eine seltne Nachtblume zu zeigen, die dort am Ufer blüht, ich gehe sie zu pflücken, sie wartet hier, und als ich zurückkam, sehe ich diesen Herrn sie antreten, sie aufhalten, ich nehme des Herrn zufälliges Vorübergehen für eine unziemliche Absicht, ich überreife mich, ziehe den Degen, werde besiegt, und durch Sylva, die dazwischen tritt, gerettet.

Brahe (zu Sylva.) Liebes Kind, man rettet nicht immer, wenn man zwischen gezückte Degen läuft, wenn auch die Gedichte es immer so darstellen, im gewöhnlichen Leben wird der dritte dabei am Ersten todtgestochen! Thu' mir den Gefallen, und merke Dir das, denn es könnte mir nur einmal eine Tochter todt gestochen werden, ich habe keine zweite.

Sylva. Liebes Väterchen, sei nicht böse, ich wußte mir keinen andern Rath.

Brahe (zu Monaldeschi.) Und dürfen wir fragen, wer auf diese ritterliche Weise mit uns bekannt geworden ist? (Ihn näher ansehend) ah! —

Schnure. Ja, dürfen wir —?

Monaldeschi. Ihr dürft, was Ihr mögt — mein hiesiger Gegner da kennt mich schon.

Malström. Ich, mein Herr?

Sylva. Rudolph?

Monaldeschi. Er nannte mich einen Abenteurer — ich bin zum letzten Mal des Nachts am Molo von Neapel spaziren gegangen, der Abendstern glänzte wie hier, das Meer leuchtete wie hier der Mälar, nur der Vesuv rauchte und blühte noch obenein, statt eines Degen-Merkontres traf mich ein Dolchschick, ich ward auf ein Schiff gebracht, ward geheilt, flog heute Abend zum erstenmal wieder an's Land, strich landeshehnlich in der Stadt umher, ließ mich an diese Insel rubern, deren Blumen man mir rühmte, und fand Menschen und Leidenschaften, wie ich sie in Neapel verlassen —

Wenn ich hiermit mein Dasein genügend entschuldigt habe, so empfehle ich mich Euch, Eure Nachtlust wird kälter, als ich vertrage. (verbeugt sich.)

Schnure. Ein Abenteurer? Entschuldigen Sie, das ist aber kein Stand —

Monaldeschi. Doch ein Charakter.

Schnure. Erlauben Sie! ohne anzüglich sein zu wollen, möchte ich bemerken, daß sonst im Durchschnitts fast mangelnder Charakter zum Abenteuern führt, und daß wir hätten —

Monaldeschi. Sind Sie vielleicht bei der Polizei in Stockholm angestellt?

Schnure. Monsieur, ich bin der Freiherr von der Schnure, Rämmerling Ihrer Majestät.

Brahe. Eure Art zu denken und Euch auszudrücken, werther Herr, ist für diese nördliche Gegend etwas schnell, und Ihr werdet oft zu verzeihen haben, daß man Euch nicht Schritt hält, oder Euch im Wege herumtritt. Es wird uns freuen, wenn wir Euch zum Verständnisse der Landesitten beihilflich sein können; jedenfalls sei meines Dankes versichert, daß Ihr in der Hitze des Gefechts mein Kind respektirt, meinen Neffen geschont habt.

Monaldeschi. Ich danke Euch, Herr, daß Ihr so freundlich danket und zu rechtweisest. (Man hört einen Kanonenschuß.) Was bedeutet der Kanonenschuß?

Brahe. In einer Viertelstunde werden die Thore des küniglichen Palastes geschlossen; dies Signal ruft die zerstreuten Schloßbewohner heim.

Monaldeschi dankt mit einer Verbeugung und geht ab.

Fünfte Scene.

Die Vorigen ohne Monaldeschi.

Schnure. Was ist das?

Brähe (sieht alle der Reihe nach an.) Ein Abenteuerer und noch etwas —

Schnure. Ein Spießgeselle jenes Santinelli's offenbar! Ach, und diese unfelige — mit Respekt sei's gesagt — Vorliebe unserer Majestät für solche Genies und fahrende Ritter —

Brähe. Ja, ja, er wollte nach dem Schlosse! Nach langen Kriegen kommen immer die Glücksritter.

Schnure. Ein Spießgeselle Santinelli's ganz gewiß, ein neuer Gräuel für den Adel des Landes.

Brähe. Aber noch etwas Andres — viel begabter als jener unergiebig, stumme Italiener, viel lebhafter, viel wichtiger, ein unternehmender Mensch!

Sylva. Ein Mann! So rasch, so prall, so sicher!

Maiström (der in Gedanken versunken gewesen ist, auffahrend, zärtlich.) Sylva!

Sylva (seine Hand lebhaft ergreifend.) Rudolph!

Brähe. Kommt ins Haus, Kinder, es wird kühl.

Schnure. Es ist morgen Empfang bei Ihrer Majestät, Niemand soll sich erkälten — (Alle ab.)

Sechste Scene.

Zimmer im Schlosse.

An der Hinterwand sind große Fenster — es ist dunkel im Zimmer, der Mondschein reicht hin, daß man einen Corridor mit Säulen, auf dem Schildwachen hin und wieder gehen, einen dahinter folgenden Hof, und ganz hinten unsicher Schloßgebäude unterscheiden kann.

Santinelli, allein.

Zum zwölften Male derselbe Vollmond, und er findet mich fast auf derselben Stelle, da er mich das erste Mal in Stockholm gesehen, und da er mir so Prachtiges versprach! Sie nahm mich auf wie den Ersessenen, alle Thüren öffneten sich, ich wurde ihr Haushofmeister, und — bin es noch, bin nicht weiter, und bin ärmer um die Hoffnungen jener Zeit. Worin habe ich geirrt? Worin? Ich weiß es nicht. Sie hat nur den einen, nur den einzigen Gedanken an mich gehabt, wie ich ihr ergeben sein könne ganz und gar, und nur ihr. Umsonst! wir bleiben auf ein und derselben Stelle: dasselbe Wohlwollen heute wie gestern, und nicht mehr, kein

Jollbreit mehr! — Täusche Dich nicht! Beschwichtige Dich nicht, Santinelli, es ist Dir nur ein Theil Deiner Hoffnungen geglückt, und damit ist Dein Schicksal für immer entschieden. — Ja wohl! Der Reiz der Neuheit, die Macht des ersten Eindrucks sind dahin, und was sie mir nicht bringen, das erwerbe ich nicht.

Giulio hatte wohl Recht, bei unsern Unternehmungen mir immer spöttisch zuzurufen: Wenn der Eroberer nicht alle Tage weiter geht, so geht er alle Tage zurück. Es ist also. Altern nicht die Kräfte und Vorzüge? Verringert sich nicht meine Manneschöne? So lange man noch wächst, ja was braucht man da zu sorgen, was heute nicht gelingt, gelingt morgen! Aber wenn man die Manneshöhe erreicht hat, und vor Einem aller Weg abwärts geht — Und doch! Man muß nur ein Ding im Leben unternehmen, auf dieses Eine Alles zusammenbrängen! Alles, Alles, jeden Athemzug, jeden Gedanken, jede Handbewegung, jeden Schritt, jedes Wort, jeden Gruß, jedes Ja, jedes Nein, Alles muß man nur darauf richten, und man vollbring's, man erreich's. Kommt man nicht auf die Spitze des Berges, so kommt man doch hoch — täglich auf denselben Haufen einen Stein gelegt, am Ende wird's doch ein Berg.

Schöne, schöne Zeit, Mondenschein und Sommernacht und Manneskraft, ihr fließt ungenützt dahin! Ich sehe nach ihren Fenstern hinüber und sie ruft mich nicht! Eine Minute nach der andern vergeht, es werden Stunden daraus, Tage und Monde; ein Jahr der besten Lebenszeit ist hin, ein langer Schritt bergabwärts ist gethan. —

Siebente Scene.

Monaldeschi (tritt leise ein, und bleibt ruhig an der Thüre stehen.) — Santinelli.

Santinelli (fährt plötzlich auf und zieht den Degen.) Lebt da was?

Monaldeschi (zieht den seinen auch.) Wenn Ihrs erlaubt, so lebt hier was.

Santinelli. Ein Degen blüht — wer selb, was wollt Ihr?

Monaldeschi. Der Degen blüht aus Gefälligkeit für den Euren, wie man grüßt, so dankt man — ich weiß nicht, was Ihr bei Mondschein für Laune habt, und ein langer Degen ist immer ein guter Wetterableiter, wenn nichts Besseres. —

Santinelli. Wer selb' Ihr?

Monaldeschi. Wenn Ihr nicht so oft fragt, kann ich Euch öfter antworten. Kennt Ihr unsre Sprache nicht mehr? Ein Römer bin ich, wie Du.

Santinelli. Wie heißt Du, was willst Du?

Monaldeschi. Was ich will? Was willst Du? Dein Glück machen! Was ist Glück? Und was soll man Jemand auf der Thürschwelle sagen, zwischen Guten Abend und der Degenspitze?

Santinelletti. Steck Deinen Degen ein, Giulio! ich erkenne Dich an der Schwaghafftigkeit.

Monaldeschi. Steck erst den Deinen ein, ich erkannte Dich eher, als Du mich.

Santinelletti. Plagt Dich der Teufel, mir doch nachzulaufen?

Monaldeschi (lachend vorkommend, indem er ihm die Hand bietet, die jener gleichgütig nimmt.) Ich bin Dir nicht nachgelaufen, Du bist vor mir hergelaufen und hast mir die Wege gebahnt, ist das meine Schuld?

Santinelletti. Du wolltest ja nach Frankreich?

Monaldeschi. Es gefiel mir da nicht, es gibt da zu viel Präntentionen. Mazarin ist selbst abhängig, kann nur kleine Schritte machen, und ist ein Mann; nur zwischen unterschiedenen Geschlechtern kann ein überwältigender Einfluß eintreten — nun, wie weit hast Du's gebracht? Bist Du glücklich?

Santinelletti (mürrisch.) Bah!

Monaldeschi. Mürrisch wie immer! Du vergällst Dir doch Dein Leben recht, Francesco; von Jugend auf hast Du Dich mit Berechnung und Aerger und Haß umhergeschlagen, und hast Dir selbst keine Freude gegönnt.

Santinelletti. Was geht's Dich an? Trägt Du meine Haut zu Grabe? Diese sogenannte Tugend, daß Ihr immer um andere Menschen sorgt, ist eine lästige Lüge und eine lügenhafte Sitte: Jedermann hat in Wahrheit nur mit sich zu thun. Ich habe Dir damals in Rom gesagt: geh nicht auf meine Spur! Mir ist jeder Bekannte lästig, der mir zum zweiten Male auf andern Bahnen begegnet. Er schleppt fremde Dinge herbei, und das kann beiderseitig nur stören, denn das Vergangene ist abgethan, und ist fremd, und ist eine störende Zumuthung, mag sie sich Liebe, Freundschaft oder was weiß ich! nennen. Was haben wir deshalb gemeinschaftlich, weil wir in Rom neben einander unsere Jugend verschleudert haben? Was?

Monaldeschi (sich setzend.) Setze Dich, Francesco, setze Dich! Du sollst beruhigt werden. Erstens will ich nichts von Dir. Zweitens mache ich Dir mein Kompliment, wie Deine sonst schwelgsame Verschlossenheit rednerisch und flüssig geworden ist, fast philosophisch — das macht das fremde Land, die fremde Sprache, die fremde Umgebung, man wird dadurch genöthigt sich über sich selbst aufzuklären, man wird Philosoph.

Santinelletti. Ich glaube, Du bist thöricht genug, Schmeichelei an mir zu versuchen — unverbesserlicher Fant!

Monaldeschi. Unverbesserlicher Argwohn! Wer sagt Dir denn, daß ich Dir gefallen will? Wer sagt Dir denn, daß ich irgend etwas von Dir will?

Santinelletti. Auch wenn Du nichts von mir willst, bist Du mir im Wege.

Monaldeschi. Das geht mir mit manchem Berge, mit manchem Steine gerade so: es steht Dir ja frei, mich aus dem Wege zu räumen, wenn Du's kannst. Ob ich Dir's übel nehme, ist ja gleichgültig, da Du mich nicht liebst; daß ich mich dagegen zur Wehr setzen werde, ist ja meine und nicht Deine Sache. Du bekommst also mit mir eine Beschäftigung mehr, wenn sich unsere Wege kreuzen sollten, was ich noch nicht weiß. Du kannst Dir ja dann diese Beschäftigung so interessant machen wie möglich, ich werde durch meinen abwechselnden und mannigfaltigen Widerstand Dir dazu behilflich sein.

Santinelletti. Interessant! Als ob ich ein solcher Geß wäre, mich um's Interessante zu bemühen!

Monaldeschi. Ein solcher Geß bin ich zum Beispiele. Rummert Dich das nicht, nun so mache Dir etwas Anderes aus mir zurecht, und schmäle nicht wie ein Kind, das von ein wenig Verdunkelung erschreckt wird und was schilt, wenn eine Wolke vor die Sonne tritt. Wehre Dich gegen das, was erscheint, da Du einmal nicht hindern gekonnt, daß es erscheine. Ich bin einmal da und verschwinde nicht vor Deiner ärgerlichen Geberde — Aber um doch auch wie andere Menschen zu reden, die nicht ganz nackte Egoisten sind — Laß uns eine Verständigung suchen über unsere Zwecke! Vielleicht berühren sie sich nicht, vielleicht können wir gar einander unterstützen. Nenne mir den Kreis und Gang, in welchem Du nicht gestört sein willst, und ich will Dir sagen, was ich suche.

Santinelletti. Für wie alt hältst Du mich?

Monaldeschi. Wunderlicher Kauz! Glaubst Du denn wirklich, daß ich nicht binnen 24 Stunden von aller Welt erfahren kann, wonach Du hier trachtest? Du bist ja in Deiner Einseitigkeit und Bestimmtheit viel leichter ausgefunden, als ich, der ich im Einzelnen niemals nach Plan und Ziel handle, der ich dem Augenblick, der plötzlichen Eingebung, dem Naturel mich überlasse, und der ich nicht für die nächste Stunde bestimmen kann: dies wird mein Wille, dies meine Absicht sein.

Santinelletti. Und doch willst Du mit Deinem Vertrauen das meine bezahlen? Du willst mir anvertrauen, was Du selbst nicht weißt?

Monaldeschi. Bravo! Du bist wirklich ein scharfsinniger Mann geworden, Santinelletti! Wenn ich's auch im Einzelnen nicht immer voraus weiß, was ich will und wollen werde, im Ganzen und Großen weiß ich es sehr wohl. (Während der letzten Rede ist jenseits des Hofes in vielen Zimmern Licht erschienen, er bemerkt's und fragt rasch:) Wer bewohnt die Zimmer, die da gegenüber eben erleuchtet schimmern?

Santinelletti. Frag die Wache!

Monaldeschi. Welche Zubringlichkeit! Die Schlaf- und Arbeitszimmer der Königin sind's, wenn Du etwa hineinlaufen willst, wie in die meinigen.

Monaldeschi (der bis an die Thür gegangen war, setzt sich wieder.) Deine Schwester läßt Dich grüßen. (Pause.) Und nun zur Sache: wo kommst und willst Du mich einführen, hier in Stockholm?

Santinielli. Kirchengas.

Monaldeschi. Schön. Das heißt Lunge und Schusssohlen schonen. Eine weitere Unterhaltung zwischen uns (aufstehend) ist also überflüssig, da Du eine so grobe Politik hast. Ich danke Dir für eine Erleichterung, die ich vom Römer nicht erwartet hatte: ich war auf täuschende Bereitwilligkeit von Dir gefaßt, und dagegen ist die Vertheidigung viel schwerer, als gegen grobe Feindschaft. Sei versichert, daß der Egoismus, welcher keinerlei Landsmannschaftliche Bekanntschaft, keinerlei Jugendbekanntschaft brauchen kann, der an keinerlei gemeinschaftlicher Erinnerung eine Freude, auch nur eine vorübergehende Freude hat, daß der Egoismus, wie Du ihn zeigst, statt ihn zu verbergen, ein trauriges Kunststück ist, und traurig ausgeht. Denn, gesetzt auch, es gelänge Dir, was Du damit beabsichtigt — um welchen Preis gelingt es Dir? Um den Preis des Lebensreizes, des Lebens also selber. Was hilft Dir die Gunst einer Königin, wenn Du sie damit erkaufst, daß Du Alles aufgibst, was sonst in der Welt ist? — daß Du den Pulsschlag erstickst für Schwester und Freund, für Genossen und Heimath, kurz für alle menschliche Theilnahme? Willst Du ein Land erobern, was ohne Menschen ist, ohne Baum und ohne Pflanzen? Gesezt selbst, die um solchen Preis errungene Gunst der Königin, sähe wie Liebe aus — sie kann ja nicht Liebe sein, nicht Liebe bleiben, denn Du hast ja keine Liebe, Du hast ja nichts zu bieten. Du bist eine Wüste, Du hast ja keine Welt in Dir, Du hast ja nichts als einen einzigen egoistischen Gedanken. Du suchst Schätze und hast nicht so viel Raum als eine hohle Hand, um sie zu ergreifen und aufzubewahren. Du bist wie ein Rabe, der Kostbarkeiten stiehlt, und dem sie nichts helfen. Glaube mir, Santinielli, die beste Spekulation, der einträglichste Egoismus unter Menschen besteht darin, daß man seine eigne menschliche Empfänglichkeit so groß wie möglich mache, dann ist Gewinn und Reichthum wohlfeil.

Santinielli. Hast Du noch viel zu sagen? Der große Eingang des Palastes ist geschlossen; um hinaus gelassen zu werden, brauchst Du die heutige Parole, sie heißt: Schweben bei Tag und Nacht!

Monaldeschi. Ich danke Dir. Diese Art, Jemand die Thür zu weisen, ist mir freundlicher und nützlicher, als die Art Deines Empfangs. Gute Nacht! wenn Du's nicht übel nimmst, daß ich Dir etwas wünsche. (ab.)

Santinielli. Gute Nacht.

Achte Scene.

Santinielli allein.

(Er sieht ihm eine Zeit lang schweigend nach.)

Am Ende hab ich doch einen thörichten Streich gemacht, ihn so fortzuschicken! (aufspringend.) Ja wohl! Da er die Parole weiß, wird er um das Hinauskommen unbekümmert noch herumtrödeln, um von sich reden zu machen. Meinen Diener mußte ich bis an's Thor mitschicken — holla! Ist er noch vertwegen und neugierig wie sonst, so kann dieser Fehler ein Ereigniß beschleunigen, das mir über Kurz oder Lang doch nöthig ist, denn, bin ich ihm nicht gefährlich, so ist er mir gefährlich. (Er geht rasch an die Thüre und ruft auf den Corridor hinaus:) Heba! Wache! (Der Wachtposten tritt an die offene Thüre.) Es soll sich ein Dieb eingeschlichen haben; laß eine Kugel in Dein Gewehr laufen, gib die Ordre weiter an den nächsten Posten, daß sie die Runde im ganzen Schlosse mache: wo ein verdächtiger Mensch betroffen wird, gebt auf der Stelle Feuer.

Neunte Scene.

Wohnzimmer der Königin, hinten mit großen, bis an den Fußboden gehenden Fenstern, von denen eins offen steht, und auf einen Balkon führt.

Königin Christine kommt im Gespräch mit Graf Brahe. Der Hofstaat hinter ihr.

Brahe. Ich kann es nicht beschwören, Majestät, aber ein ganzes Leben voll Beobachtung müßte trügen, wenn er nicht ein Blutsverwandter jenes Nebenzeugs der Sture wäre, der überall Verderben und Unheil angerichtet hat.

Christine. So alt, Graf, und so voll Aberglauben.

Brahe. Je weniger positiver Glaube da ist, desto mehr Aberglaube; man braucht etwas.

Christine. So? — Wie steht der Mann aus?

Brahe. Nicht just absonderlich, auch nicht mehr ganz jung, aber mit jenem wunderbaren Blicke ausgerüstet, der seine Abstammung verräth. Außer bei jenem herumirrenden, unglücklichen Sture, habe ich nie aus eines Menschen Auge solchen Blick strömen sehn: man weiß nicht zu sagen, ist die Farbe des Auges dunkel oder licht, aber auf tiefem Grunde schimmert's wie eine auf- und niedersteigende Flamme. Wenn man den Blick vermeldet, so fühlt man ihn auf sich lasten mit einem gespenstischen Drucke. Um nur diesem Drucke zu entgehn, steht man schüchtern auf, sucht ihn, und läßt sich ergreifen, wie von einer Zaubermacht, und gibt sich völlig auf, und fühlt sich halb ängstlich, halb entzückt im Banne einer dämonischen Kraft.

Christine. Und mit dieser ungewöhnlichen Gabe, die ja doch nur ein Zeichen mächtigen inneren Lebens ist, werden alle solche Sture unglücklich?

Brahe. Mein Vater, mein Großvater, mein Urgroßvater, haben ein Tagebuch aufgezeichnet der merkwürdigsten Erscheinungen aus ihrer Zeit, und jeder hat ein auffallend tragisches Schicksal zu verzeichnen gehabt von einem dieser Halb-Sture, wie sie Anfangs hießen, dieser Doppel-Sture, wie man sie später nannte, und ich selbst habe neben Erieh gelebt, der aus Italien heim kam, dessen abenteuerliche Schicksale, dessen gewaltsamer Tod. Ew. Majestät bekannt sind, und den man für den letzten Doppel-Sture gehalten hat.

Christine (setzt sich.) Ich erinnere mich dessen nur undeutlich; — die Katastrophe trat ja wohl ein, als mein Vater zum Kriege nach Deutschland abgegangen war?

Brahe. Ja, Majestät.

Christine. Ihr müßt mir einmal den Roman dieses Mannes ausführlich erzählen, was ich davon weiß, interessiert mich sehr — er trat hier plötzlich als enthusiastischer Agent des Katholizismus auf, gegen den der König, mein Vater, und die Blüthe des Landes eben in Krieg gezogen war —

Brahe. Und er würde vielleicht als eben so enthusiastischer Agent des Protestantismus aufgetreten sein, wenn Schweden für den Katholizismus das Schwert gezogen hätte, wenigstens hatte er just in Rom ein tolles und wildes Leben geführt; es ist das Schicksal dieser Doppel-Sture, immer das mit Leidenschaft anzugreifen, was im Augenblick von aller Welt gering geachtet wird.

Christine (aufstehend und zum Hofstaate sagend:) Gute Nacht! (setzt sich wieder, da der Hofstaat abgegangen ist.) Wißt Ihr denn auch, Graf Brahe, daß Ihr mit Eurer Ansicht über die Doppel-Sture einer Bluttheorie anhängt, die von der Philosophie immer bekämpft worden ist, und die den Menschen wie eine Thierrace betrachtet? Vom Jagdhunde fällt der Jagdhund, vom türkischen Pferde das türkische Pferd!

Brahe. Ich weiß es.

Christine. Und Ihr glaubt daran? Ihr glaubt an diese nicht bloß allgemeine, sondern ganz persönliche Erbsünde?

Brahe. Und Erbtugend. Ich habe vor zehn Jahren, Majestät; zwei junge Burschen zu mir genommen. Sie waren beide Söhne von Jägerseuten aus meinem Dienste, ich hatte die Väter dreißig Jahre um mich gesehen, ich hatte ihre Weiber, ihr Treiben und Thun, auch wie sie's in ihrem Forsthäuschen trieben, beobachtet. Der eine war streng, gewissenhaft, zuverlässig, beschränkt, pedantisch — der andere war leichtsinnig, unzuverlässig, aufgeweckt, zu Allem verführbar, ein Augenichts. Sie starben fast zu gleicher Zeit, von jedem nahm ich einen Sohn zu mir, jeder dieser Jungen war erst im fünften Jahre, also im Wesentlichen noch unberührt vom Erziehungseindruck. Ich ließ sie vollkommen gleichmäßig unterrichten.

ten, ließ auf ihren Charakter ganz verschiedenartig einwirken: dem Sohne des Taugenichts ließ ich die Heiligkeit moralischer und bürgerlicher Gesetze, die Unerläßlichkeit ehrlichen Worthaltens, pünktlicher Treue einschärfen, dem Sohne des Pedanten wurde im Gegentheile alles dies leicht und bequem dargestellt und eigne, freie Ansicht wurde ihm empfohlen —

Christine. Jetzt sind sie fünfzehn Jahre —

Brahe. Sie sind gebildeter, sind feiner als ihre Väter, aber der Sohn des Pedanten wird unaufhaltsam ein Pedant, der Sohn des Taugenichts rettungslos ein Taugenichts.

Christine. Das wäre ja schrecklich! Wir wären ja dann unverantwortliche Produkte, bloße Produkte wie Pflanze und Baum! Psui doch, Brahe!

Brahe. Nicht ganz so, aber fast! Ihr vergeßt die verschieden hinzu tretenden Weiber.

Christine. Das heißt: wir können's bis zur Kreuzung der Thieraffen bringen —

Brahe. Ihr vergeßt, daß das Schicksal der Pflanze bloß durch Witterung und Boden bestimmt wird, das Schicksal des Thiers auch nur geringer Veränderung ausgesetzt ist — dem Menschen aber kommen durch tausend Organe innerlicher Empfängniß tausend Einflüsse, die nicht zu berechnen sind.

Christine. Und doch werden Eure Jägerburschen nur eine Wiederholung ihrer Väter, und doch ist ein Doppel-Sture wie der andere —

Brahe. Das nicht —

Christine. Sondern? (Ein Diener tritt auf, und übergibt der Königin ein offenes Blatt — nachdem sie gelesen, verabschiedet sie den Diener mit einer Handbewegung.) Militärische Uebertreibung! Läßt die Wachen scharf laden, weil ein verdächtiger Mensch in den Schloßhöfen sei — eine arme Flebermaus, die in den Eingang gerathen ist, und den Ausgang nicht wieder finden kann — Ja, nun wie steht es — à propos, wie steht es, Graf, mit der Verheirathung Eurer Tochter? Ihr wißt, daß ich sie nicht unnötig beeilen möchte; so lieblich jungfräuliche Blume in meiner Umgebung erquickt mein Herz, und die Neigung zu Wetter Malsström scheint mir noch nicht in Reise zu stehn, wie?

Brahe. Eure Majestät mögen versichert sein, daß ich da nichts übereile; auch die ächteste Neigung verliert an Kraft und Schönheit, wenn sie zu früh als bekannt vorausgesetzt, oder gar von außen zum Abschlusse getrieben wird. Alle Neigung ist weiblichen Geschlechtes, und geübt nur, wenn sie Widerstand findet.

Christine. Als ob ihr Männer nicht eben so wärt! Was Euch in den Schooß fällt, das hat nur halben Preis. Alle Neigung ist überirdisch, halb Himmel, halb Hölle, ohne Hölle verliert sie den Reiz. Und glaubt Ihr denn, Brahe

— Ihr habt ja solchen Dingen ein ganzes Leben lang zugehört — glaubt Ihr zuverlässig, daß eine tiefe Neigung zwischen den beiden jungen Leuten obwalte?

Brähe. Zuverlässig. — wie wenig auch Sylva noch von ihrem eigenen Herzen weiß. Gott gebe, daß meine Vererbungstheorie des Charakters übertrieben sei, sonst stünden dem Kinde von seiner enthusiastischen Mutter her noch Windstöße von Leidenschaft bevor, die selten ohne Schaden ablaufen.

Christine. Unverbesserlicher Theoretiker! Meine unschuldige, kindliche Sylva, und Windstöße von Leidenschaft! Ihr kommt auf thörichte Dinge, mein lieber Brähe, mit Eurem Systeme — (sie nimmt ein kleines Kreuz ab, was sie um den Hals trägt, und giebt's ihm.) Schenkt meinem Lieblinge dies kleine Kreuz von mir, Gott möge ihr Schönheit und glücklichen Sinn bewahren.

Brähe (verbeugt sich, und küßt der Königin die Hand, dann betrachtet er nachdenklich das Kreuz.)

Christine. Fürchtet Euch nicht, ein kleines Kreuz macht noch nicht katholisch. Behüt' Euch Gott, Graf Brähe! — Noch Eins! Kennt jener Fremdling, dem Ihr wegen eines Blickes eine Verwandtschaft zuschreibt, kennt er hier in Stockholm Jemand?

Brähe. Ich weiß es nicht, Majestät.

Christine. Nun, ich hoffe, schon aus philosophischer Neugier werdet Ihr ihn kennen lernen, und mir ihn später ohne Vorurtheile schildern. (Verbeugung des Grafen.) — Schlaft wohl, Brähe! (Brähe ab.)

Zehnte Scene.

Christine allein.

Ein alter Mann, der viel erlebt, zu viel erlebt hat, er kommt auf Spielereien — und doch ist er ein denkender Mann — ist er weise, oder ist er ein altes Weib? Ja, das letzte entscheidende Urtheil über einen Menschen ist eben so schwer! und ich fürchte, ich fürchte, um das zu haben, muß man ein Mann sein. Man muß abschließen können, gehe dabei zu Grunde, was mag.

Ein Mann! Interesse! Leben! An diesem Santinelli hab' ich nichts gefunden. Er hat nur gerade so viel Geist, um klug zu sein, aber der Geist ist unbewegt und deshalb uninteressant. Er ist ein sogenannter Charakter, und darum langweilig, denn ich kenne die Grenzen, in denen er sich bewegt, und das nennen eben die Menschen Charakter. Für's bürgerliche Leben ist das viel werth, für mich nicht. Liebt es denn nicht Charakter in einem größeren Kreise, den man erst nach vollendetem Leben übersieht? (In dem offenen Balkon-Fenster hinten erscheint von unten auf Monaldeschi und bleibt, noch größtentheils außerhalb, stehen.)

Erste Scene.

Monalbeschi. — Christine.

Monalbeschi (athemlos.) Verzeiht, gnädige Frau — (man hört Geräusch vom Hofe aus, Wachen, die sich zurufen) — man verfolgt mich —

Christine (schreit auf, und greift nach der Klingel.)

Monalbeschi. Man verfolgt mich wie einen Dieb, man schlägt das Gewehr auf mich an, ich flüchte diese Balkontreppe herauf, weil alle Ausgänge besetzt sind —

Christine. Verwegener Mensch, keinen Schritt weiter, oder ich greife nach dem Pistol und nach der Klingel!

Monalbeschi. Bis hierher gestücket zu sein, müßt Ihr mir vergeben. Ihr mögt sein, wer Ihr wollt, und wenn Ihr die Königin selber seid. Nicht der kleinste Mensch will aus einem Mißverständnisse todt geschossen sein, und keiner, der König selbst nicht, ist hoch genug, um Jemand, der am Abgrunde des Todes schwankt, den kleinen Finger zu versagen. Ich verlange ja nicht mehr, als den Schatten dieses Balkongeländers. Auch ohne Eure Drohung hätte ich mir nie erlaubt, die Schwelle dieses Fensters zu überschreiten, bis mir ein Wink Eurer Hand, ein Ton Eurer Stimme die Berechtigung dazu gegeben —

Christine. Du steigst in die Fenster, und berufst Dich auf gute Manieren! Ein Räuber, der uns mit der Versicherung anfällt, er wolle bloß rauben, aber keine Unanständigkeit begehn.

Monalbeschi. Warum nicht, gnädige Frau? — Die Formen, die Vorzimmer, die Anmeldung durch Diener und so weiter, das Alles ist doch nur erfunden, um uns gegen Unwillkommene zu schützen —

Christine. Das seh ich in diesem Augenblicke deutlicher als je —

Monalbeschi. Erlaubt! Alle menschlichen Schutzmittel sind aber unvollständig —

Christine. Das seh ich auch!

Monalbeschi. Für Eure Vorzimmer müßt Ihr allgemeine Regeln geben, Ihr müßt sagen: nur zu dieser oder dieser Stunde, nur Leute von dieser oder dieser Beschaffenheit dürfen zugelassen, dürfen gemeldet werden. So schützt Ihr Euch vor Ungelegenheit, sorgt aber auch für Langeweile! Ihr könnt nicht mehr überrascht werden. Ihr könnt Niemand sehn und sprechen, der nicht gewisse Eigenschaften, auch für die Bedienten kenntlich, zur Schau trägt. Heißt es nun nicht die Formen respektiren, und doch zugleich die Formen übertreffen, wenn es ein Fremder möglich macht, Euch selbst zu fragen, ob Ihr ihn sprechen wollt? Und wenn er

deshalb doch nicht über Eure Schwelle tritt, und wenn er so erscheint, daß er wie ein Gedanke wieder verschwindet, sobald Ihr zu seiner Anfrage den Kopf schüttelt?

Christine (lachend.) Du kletterst also an den Fenstern in die Höhe, um die Regeln der Vorzimmer zu verbessern?

Monaldeschi. Ungefähr so. Wenn mich die Noth in die Fenster treibt, so mach' ich aus der Noth eine Tugend.

Christine. Wie bist Du daher gekommen?

Monaldeschi. Soll ich die Wahrheit sagen?

Christine. Sprich.

Monaldeschi. Die ganze Wahrheit?

Christine. Natürlich.

Monaldeschi. Aber diese ist viel länger als die halbe, sie beginnt in Rom, und endigt an diesem Fenster.

Christine (für sich.) Aha!

Monaldeschi. Und sie bedarf einer Sicherheitsmaaßregel.

Christine. Man soll Dir wol Verschwiegenheit schwören für Geheimnisse, die Du um jeden Preis den Leuten an den Kopf werfen willst?

Monaldeschi. Nein. Schwüre verleiten zur Lüge — darf ich voraussetzen, gnädige Frau, daß es Euch unangenehm wäre, wenn die unten hin und her fuchenden Wachen mich in diesem Augenblicke todt schößen?

Christine. Nein, das darfst Du nicht.

Monaldeschi (verbeugt sich.) Es wäre Euch aber vielleicht unangenehm, wenn ich mit blutendem Körper in Euer Zimmer stürzte, und es besudelte und turbirte?

Christine. Vielleicht.

Monaldeschi. Nun kann ich aber nicht vorausagen, wie ich mich in solchem Falle benehmen würde, ob ich nach vorwärts oder rückwärts fiele, ich bedarf also zu jener Erlaubniß, Euch die ganze Wahrheit sagen zu dürfen, noch einer zweiten (auf den Boden zeigend), sie ist nur einen Schritt breit —

Christine. Wenn ich Dir versprochen habe, Deine sogenannte ganze Wahrheit zu hören, so habe ich Dir ja auch versprochen, daß Du nicht früher todt geschossen werdest, als bis Du geredet hast.

Monaldeschi (verbeugt sich, und tritt einen Schritt herein, so daß er gerade innen an der Fensterschwelle steht.) Die für uns günstigen Schlussfolgerungen muß ja immer der Andere machen, wenn sie völligtlig sein sollen.

Christine. Was Du an Sicherheit gewinnst, verlier ich an Interesse — da draußen hättest Du gebrängter erzählt. Du willst mir vorreden, Du kennstest mich nicht?

Monaldeschi. Ich kannte Euch nicht eher, als bis ich Euch hier das erste Mal gesehen hatte, seit zwei Minuten also kenn' ich Euch — ich bin seit einigen Stunden zum ersten Male in dieser Stadt, und besuchte dort drüben den einzigen Mann, den ich hier kenne, meinen Landsmann Santinelli.

Christine. Ist er Dein Freund?

Monaldeschi. Nein, er ist keines Menschen Freund, um nur sein eigener zu sein — meines Erachtens eine schlechte Spekulation, die Spekulation des Geizhalses.

Christine. Wie nahm er Dich auf?

Monaldeschi. Wie ein mürrischer Feind, der befürchtet, ich könnte seine Wege benutzen und ihn benachtheiligen.

Christine. Kennst Du seine Wege?

Monaldeschi. Nein.

Christine. Was willst Du in Stockholm?

Monaldeschi. Ich suche mein Glück.

Christine. Was macht Dich glücklich?

Monaldeschi. Das weiß ich noch nicht — wenn man's wüßte, so hätte man's schon besessen und nur verloren, dann wär's nicht so schwer zu finden. Aber was mich heute beglückt, beglückt mich vielleicht morgen nicht.

Christine. Was beglückt Dich heute?

Monaldeschi. Macht und Liebe.

Christine. So viel auf einmal?

Monaldeschi. Eins gehört zum Andern: find' ich Liebe in mir und zu mir, so bin ich des Glücks mächtig, und soll ich Macht finden, so ist dies nur durch Liebe möglich, da mir die Macht nicht angeerbt ist, und sich überhaupt nur scheinbar vererben läßt.

Christine. Und warum suchest Du das in so weiter Ferne, und nicht daheim?

Monaldeschi. Schimmern nicht die rauhesten Berge in der Ferne lieblich blau? Es ist unsre Trägheit und eine krankhafte Himmelssehnsucht, daß wir immer nach der Ferne langen. Von dem, was wir in der Nähe erreichen können, sehen wir alle steile, mühselige Beschwerde deutlich, und deshalb versuchen wir uns nicht daran; von dem, was uns in der Ferne lockt, sehen wir nur die Lockung deutlich, die Hindernisse aber undeutlich, und so gehen wir mit besserem Muthe daran.

Christine. Du hast Recht — (für sich) so lockt's auch mich von Hinnen! — (zu ihm) was lockte Dich nach Schweden?

Monaldeschi. Das Regiment einer Königin.

Christine. Weil sie ein Weib ist, und jeder Mann sich berechtigt glaubt, bei einem Weibe sein Glück zu suchen, nicht wahr?

Monaldeschi. Zum Theil wahr. Weil sie ein Weib ist, ja; Weiber haben eine reichere Phantasie. Mit weltlichen Mitteln ausgerüstet, sind sie den idealsten Plänen bereitwillig; jener Noth praktischer Besorgniß, welcher den Männern anklebt, verhindert sie nicht.

Christine. Das heißt: sie neigen aller Chimäre Ohr und Hand.

Monaldeschi. Wenn Euch Ideal und Chimäre gleichbedeutend sind, ja. Aber die Chimäre erwächst, ein bloßer Wetterschimmer, aus der Luft in's Unge-
wisse, das Ideal entkeimt hingegen auch aus gutem, irdischem Boden, und erhebt sich in's Unendliche.

Christine. Nun, und zu welchem Ideale soll Dir die Königin von Schweden behülflich sein? Erst soll sie Dich zum Favoriten, dann zum Reichskanzler, und dann zum Könige von Schweden machen, nicht wahr? Und um idealisch anzufangen, kletterst Du Nachts an ihrem Fenster in die Höhe —

Monaldeschi. Was Ihr mir da von Hoffnungen zuschreibt, das ist Chimäre, nicht Ideal — Christine von Schweden heißt in Rom die philosophische Königin, man weiß und rühmt, daß sie der Wissenschaft und Kunst und aller ewigen Frage der Welt nachgeht — ist es nicht Gewinn, einer Königswelt nahe zu sein, wo inmitten weltlicher Macht der freie Wissenschaftsgedanke freie Geltung und freie Bahn gewinnt?

Christine. Und Vergleichen bringst Du aus Rom? Das ist ja keiserlich.

Monaldeschi. Kezerei muß von der Kirche verfolgt werden, wie der Staat bekämpft, was ihm widerspricht; aber um die Kezerei wirksam zu verfolgen, wird es der Kirche nothwendig, sich selbst methodisch zu entwickeln, darum —

Christine. Darum braucht die Kirche Kezer, willst Du sagen — Du weißt Dich in Schweden zu benehmen, und Du scheinst mir überhaupt ein so leichtsinniger, gefährlicher Mensch zu sein, daß Du meiner besten Glückwünsche bedarfst, um dem Schicksale eines Taugenichts zu entgehn.

Monaldeschi. Die Glückwünsche einer Königin sind Brief-Couvert's des Glückes selbst.

Christine. Schmeichle Dich hinauf zur Chimäre, und Sorge selbst, wie Du den Rückzug findest — meine Wache wird Dir zeigen, was in diesem Brief-Couvert steckt (sie macht ihm eine Handbewegung des Abschiedes.)

Monaldeschi. Erlaubt mir nur noch eine Frage: Wenn ich eine heiße bleierne Kugel finde, war diese Kugel Euch wirklich dienlich und willkommen?

Christine. Thörichter Mensch! Bin ich das Schicksal?

Monaldeschi. Ich danke Euch!

Christine. Wofür?

Monaldeschi. Daß Ihr nicht Ja gesagt —

Christine. Glückliche Reise.

Monaldeschi. Das Schicksal ist der Zufall und das ganze Leben — ihm gehört man überaß; dafür sorgen, heißt sterben, darüber unbekümmert sein, heißt leben (er verschwindet hinter dem Fenster).

Zwölfte Scene.

Christine (allein.) (Sie sieht sich um, und da er verschwunden, lösch sie rasch die Lichter und bleibt erwartungsvoll inmitten des Zimmer stehn.) Ein merkwürdiger Mensch — ein Mann! (es fällt ein Schuß — sie fährt zusammen.) Ach! — Ungeschicktes Schicksal! (Sie horcht.) Nichts weiter? (eilt an's Fenster.) Nichts zu sehn! — O Sganinelli! —

(Der Vorhang fällt.)

D r i t t e r A k t .

Erste Scene.

Zimmer.

Graf Brahe — Sylva.

(Brahe sitzt auf einem Sehnstuhle, Sylva auf einem Tabouret vor ihm.)

Sylva. Nun, Vater, wiffst Du mir's nicht erklären?

Brahe. Ein Kind fragt mehr, als hundert Weise beantworten können.

Sylva. Nicht doch!

Brahe. Du glaubst das nicht? Sieh, wir haben uns eingerichtet in dieser Welt, so gut als es eben gehn wollte, und diese systematische Einrichtung ist ein allgemeines Uebereinkommen geworden, was der Vater dem Sohne, die Mutter der Tochter überliefert. Davon wissen nun aber Kinder noch nichts, sie fragen noch ungeschult in die Kreuz und Quere, und setzen uns Alle in Verlegenheit.

Sylva. Und so wiffst Ihr auch nichts Rechtes von den Vampyren?

Brahe. Nichts Rechtes, mein Kind. Aber wir wissen, daß es unter Männern und Weibern Vampyre giebt, ohne daß diese Männer und Weiber Blutsauger wären.

Sylva. Wie denn?

Brahe. Sie kommen, ehe wir uns dessen versehen, über unser Herz, und wenn wir dessen inne werden, gehört ihnen unser bestes Herzblut schon. Es sind dies die genial begabten Geschöpfe.

Sylva. Was ist das, genial?

Brahe. Das ist eine Kraft, die sich nicht berechnen, die sich nicht nachmachen läßt, eine Kraft, die wir nicht in Bestandtheile zerlegen können, und die deshalb von ängstlichen Menschen eine dämonische Kraft genannt wird. So hieß jener Doppelpesure, dessen Schicksal Dich so interessiert, der schwedische Dämon. Die Männer athmeten auf, und die Weiber weinten, als er Stockholm verließ, um in die weite Welt zu gehn. Ein unstäter Drang ist solchen Menschen eigenthümlich, sie sind niemals mit dem begnügt, was sie um sich haben können, es flimmert ihnen das Glück der Welt vor den Augen wie ein endlos fluthendes Glanzmeer, umsonst erreichen sie mit Leichtigkeit diesen Vortheil oder jene glückliche Stellung, Alles das scheint ihnen gering gegen das Glanzmeer, das sie umflimmert, rastlos treibt sie ihr Sinn hinaus, sie fürchten, es entgehe ihnen das Beste in der Ferne, wenn sie daheim auch noch so vortheilhaft angeseßelt sind, so wird ihnen die glücklichste Ehe, der vortheilhafteste Posten eine Last, ja auf dem Throne selbst verzehrt sie die Unruhe oder Begierde, und stachelt sie, Abenteurer oder Eroberer zu werden.

Sylva. Aber warum weinten denn die schwedischen Frauen, als der Doppelpesure hinweg ging, da er sie doch nur beraubt und gequält hatte?

Brahe. Weil die Weiber, so sehr sie sich fürchten, aller dämonischen Kraft am Begierigsten nachgehn.

Sylva. Das begreif ich — solche Kraft ist ja viel mehr als alles Andere, man sieht da kein Ende, und es reizt auch mich nichts so sehr, als wovon ich kein Ende absehen kann. Weißt Du, Vater, daß ich auch schon einem solchen Doppelpesure begegnet bin?

Brahe. Gott behüte Dich davor mein Kind! Was willst Du damit sagen?

Sylva (versch.) Und wie ging's ihm denn in Rom, dem schwedischen Dämon?

Brahe. Keine stolze vornehme Schöne, kein mächtig Amt fesselte ihn, sondern ein einfach römisches Mädchen —

Sylva. Ach, das ist schön! Siehst Du! — und wie weiter?

Brahe. Weiter wissen wir nichts Sicheres, er war mit ihr verschwunden, und nur dunkle Gerüchte sprachen von einem schrecklichen Ende — plötzlich war er hier, erregte Aufruhr und Empörung, ward verfolgt, und soll von unsern Bergvölkern in einen Abgrund gestürzt worden sein.

Sylva. Soll! Ei, da kann er ja alle Tage wieder kommen!

Brahe (lachend.) Das wohl — aber da müßte er hundert Jahre alt geworden sein.

Sylva. Weißt Du, daß er hier ist?

Braße. Märchen!

Sylva. Du sagst selbst, Ihr kennt solche Naturen nicht genau, Ihr wißt sie nicht zu berechnen, was wißt Ihr also, ob sie altern und wie sie altern?!

Braße. Mädchen!

Sylva. Und siehst Du ihn nicht immer an, wie einen Zauberer, den Du fürchtest und liebst, und der Dir große Geheimnisse zu sagen hätte?

Braße. Wen denn?

Sylva. Und ist sein Erscheinen, sein Auftreten, sein Fußfassen, sein Aufsteigen neben dem Throne, ist dies nicht Alles von jener dämonischen Art, die Du eben geschildert?

Braße (aufstehend.) Aber wessen, wessen?

Sylva. Nun, Monalbescht's.

Braße. Ach, meine Sylva!

Sylva. Kling's nicht wie ein Märchen, daß er in der ersten Nacht seines Hierseins im Geheimzimmer der Königin erschienen sei wie durch die Luft kommend? Du selbst hattest eben das Zimmer verlassen, warst keinem Menschen begegnet, kein Diener hatte Jemand passieren sehn, und doch war er, ein unbekannter Fremdling, eine Minute nach Dir bei der Königin! Keine Thür hatte sich geöffnet, um ihn heraus zu lassen, und doch sieht man ihn bei vollem Mondschne über den Schloßhof hinausschreiten; die Wachen geben Feuer auf ihn, er aber, unbekümmert darum, schreitet wie ein Geist hindurch, das Thor thut sich vor ihm auf, und im Laufe weniger Monde ist er die rechte Hand der Königin, von aller Welt gehaßt oder vergöttert, von Niemand mit Gleichgültigkeit angesehen. Wer wäre das anders als der schwedische Dämon?

Braße. O, mein Kind — (er drückt ihren Kopf an seine Brust) höre auf! Sieh nicht hin auf diese Erscheinung, geh' dieser dämonischen Kraft aus dem Wege, sie bringt nur Unheil!

Sylva. Aber warum das, mein Vater? Du hast mich ja selbst gelehrt, man messe das Glück nicht nach der Elle, wie weit der Strom gehe, sei unwichtig, als wie tief er gehe, wie lang ein Glück dauere, sei gleichgültig, wenn es nur groß sei.

Braße. Tändle nicht, Sylva, mit Spruchweisheit, sie täuscht uns Alle, wenn Noth an Mann kommt, tändle nicht mit dem Glück, was so leicht erworben, so schön neben Dir steht, verschzerge es nicht darum, weil es Dir leicht erworben ist — die Kaprice vergeht, und Neue bringt das Verschzerzte nicht wieder.

Sylva. Aber was ist denn, Vater?

Brahe. Du bist gleichgültig, Sylva, gegen Ludolph, Du mißhandelst eine Neigung, um welche Dich alle Welt beneiden möchte, die Neigung des bravsten, tüchtigsten und schönsten Mannes, dem Du bis vor wenig Tagen mit kindlicher Traulichkeit zugethan warst.

Sylva. Schilt nicht, Vater, bitte, bitte, schilt nicht. Du hast mich gelehrt, vor allen Dingen wahr zu sein, und soll ich Freude heucheln, wo ich Angst empfinde? Ludolphs Drängen um Zärtlichkeit und Heirath ängstigt mich in diesem Augenblicke, laß mir Zeit, Vater!

Ein Diener (tritt ein.) Der Marquis von Monaldeschi im Auftrage Ihrer Majestät der Königin (ab.)

Sylva. Ach!

Brahe. Mein Gott!

Zweite Scene.

Monaldeschi — die Vorigen.

Monaldeschi (verneigt sich gegen Sylva, und wendet sich dann zu Brahe.) Ihre Majestät die Königin wünscht Euch im Laufe des Tages zu sehn, Herr Graf.

Brahe. Sie hat keine Stunde bestimmt?

Monaldeschi. Nein. Ihr würdet Ihr zu jeder Stunde willkommen sein, sie verläßt ihre Gemächer nicht, sie ist schwermüthig.

Brahe. Schwermüthig? Ist sie krank?

Monaldeschi. Krank. Man muß es krank nennen; ihr Muth ist schwer, ihr Geist ist traurig — sollte ein Mann von Eurer tiefen Menschenkenntniß, Graf Brahe, nicht längst gesehen haben, woran sie leidet? Sie will und muß herrschen, sie ist eine geborne Königin, es liegt ihr im Blute, allen Willen sogleich in That verwandelt zu sehn; aber sie mag nicht regieren: das Detail des Regiments, dies Abwägen und Zuwägen, dies Theilen und Vertheilen, dies Sorgen und Vorgen ist ihr zuwider, das verstimmt sie. All jene raschen, schöpferischen Menschen sind schlechte Verwalter.

Brahe. Aber fehlt es ihr denn an Ministern? Lebt denn Orenstierna nicht mehr? Ist Schweden so arm geworden? Und selbst noch zu arm, wenn es vom Auslande borgt?

Monaldeschi. Wenn Kräfte wie die Euren sich zurückziehen, so geräth das reichste Land in Mangel.

Brahe. Die meinen! Lieber Gott! Ihr kennt mich nicht, Herr. Ich bedenke und berücksichtige zu Viel, um regieren zu können; ich will Niemand weh thun, das muß man aber können, wenn man regieren will, ich kann Niemand

etwas abschlagen, was wär' ich für ein Regent — nicht ein Mädchen kann ich regieren!

Sylva (in seine Arme eisend.) Guter Vater!

Brahe. Und Ihr, mein Herr, der Ihr täglich um die Königin seht, der Ihr zu leben wißt wie Einer, reichen denn Eure Mittel nicht aus für solchen Mangel?

Monaldeschi. Die meinen? Spottet nicht, Graf. Ich bin ein Poet, der Zeit seines Lebens nach Mächtigkeit trachtet, dem nur wohl ist, wenn er im Schooße der Sonne und der Donnerkeile wohnen kann; aber ich bin nur ein Poet, ich bin kein Minister. Die Möglichkeit der Macht reizt mich über Alles, aber die Macht in aller Einzelheit zu handhaben, das ist nicht meine Sache und nicht meine Fähigkeit. Dabei geschweige ich noch meiner Fremblingslage dahier — der schwedische Adel haßt mich ohnedies, weil die Königin mich auszeichnet, was würde es für thöricht Ding, für widerstrebend Blut geben, wollte ich mich in's innere Getriebe der schwedischen Regierung mischen.

Brahe. Das heißt: Ihr wollt immer genießen, ohne jemals zu arbeiten.

Monaldeschi. So ist's beinahe —

Ein Diener. Graf Ludolph von Malfström!

Brahe. Halt! (Er eilt hinaus, der Diener folgt.)

Dritte Scene.

Monaldeschi — Sylva.

Monaldeschi. Warum, Fräulein Sylva, erscheint Ihr so selten im Schlosse? Die Königin sieht Euch so gern —

Sylva. Mein Vater geht jetzt selten auf's Schloß.

Monaldeschi. Und Ihr selbst habt wenigtrieb dazu?

Sylva. Ach nein, ich ginge gern.

Monaldeschi. Wirklich? Euer Bräutigam geht aber auch nicht gern —

Sylva (schüttelt mit dem Kopfe.)

Monaldeschi. Warum denn nicht?

Sylva. Ich weiß es nicht.

Monaldeschi. Ein schlimmer und gestrenger Herr.

Sylva. O nein, Ludolph ist gut, ist feelingut!

Monaldeschi. Und auch Ihr seid ihm gut?

Sylva. Das bin ich — was fragt Ihr da für Zeug, ich werde doch meinem Bräutigam gut sein!

Monaldeschi. Und ihn sobald wie möglich heirathen —

Sylva. Das nicht —

Monaldeschi. Nicht? (Man hört Malström heftig sprechen.)

Sylva. Mein Gott, Rudolph ist so in Zorn! Geht, Herr, geht, entfernt Euch von dieser Seite!

Monaldeschi. Ei warum?

Sylva. Thut's, Herr! Ich fürchte, er ist böse, Euch hier zu treffen!

Monaldeschi. Warum sollte er das?

Sylva. Ich bitte Euch, Monaldeschi, geht, ihr thut ihm weh, und thut mir weh, wenn Ihr bleibt.

Monaldeschi (ergreift ihre Hand und küßt sie.) Aber warum Fräulein Sylva?

Sylva (steht schweigend, leise bebend, und ihm die Hand lassend, die Monaldeschi erst langsam freigiebt, als die Thüre aufgeht.)

Vierte Scene.

Malström — Brahe — die Vorigen.

Malström (zu Brahe.) Kann man das Land nicht rein halten vor zudringlichen Abenteurern, so kann man doch sein Haus davor bewahren — Vergieb, Sylva, daß Dein Vater Dich in fremder Gesellschaft allein gelassen, ich war Schuld daran.

Monaldeschi. Guten Tag, Graf Malström.

Brahe. Aber Rudolph!

Malström, Ich kann nicht lügen, und Jemand einen guten Tag wünschen, der meinen guten Tag verdirbt.

Monaldeschi. Man nennt das ehrlich, aber grob.

Malström. Was grob ist, hält gut.

Monaldeschi. Ein tüchtig Bauernsprichwort, was für Euch passen mag — was habt Ihr denn, daß Ihr mich anfaßt wie ein Kettenhund? Ist man in Eurem Hause, Graf Brahe, auch für ein Geschäft der Königin nicht vor Beleidigung sicher?

Brahe. Ihr habt ja gesehen, Herr, wie ich mich bemüht habe, es abzuwenden —

Malström. Es giebt aber Leute, denen es nicht genügt, wenn man ihnen Widerwillen und Nichtachtung andeutet.

Brahe. Rudolph!

Monaldeschi. Das seh ich — und wenn Ihr auch mich zu solchen Leuten zählt, so macht reinen Tisch und sagt offen heraus, daß Euch der Fremde zuwider

ist, der's in wenig Tagen weiter bringt, als Ihr Euer Lebenslang, dann seid Ihr wenigstens grob und offen zugleich!

Malström. Ihr überhebt mich der Offenheit, und seid klug genug, einzusehn, daß wir nicht wie Weiber die Zudringlichkeit liebenswerth finden.

Monaldeschi. Das ist die wahre Höhe! Wäre ich ein bettelnder Lump geblieben, dann zeigtet Ihr mir Eure Verachtung, daß ich nichts vermöchte, und weil ich's zu was gebracht habe, so stachelt Euch Zorn und Brodneid zu roher Beleidigung — wie klein!

Malström. Der fremde Glücksritter will wohl noch bewundert werden, wenn er sich eingebrängt hat?

Monaldeschi. Fremd oder nicht fremd! Das ist Euer Pathemwort! Wer nichts erwerben kann, der hängt sich mit aller Schwere an die Better- und Landsmannschaft, weil er fühlt und weiß, daß er ohne sie nichts wäre. Bin ich durch ein Verbrechen in Eurem Lande hoch gestellt, oder durch mein Verdienst? Uebertrefft mich, und Ihr werdet mich würdig besiegt haben — ich habe keinen Schutz als meinen Kopf, mein Herz und meinen Degen. Ihr habt das ganze Land für Euch, habt Eure Erbschaften und Betterschaften für und hinter Euch, es steht Euch wohl an, gegen den einzelnen Gast nichts aufzubringen als brutale Beleidigung!

Malström. Ihr seht auch aus wie ein Gast, der bloßes Gastrecht in Anspruch nehmen und wieder gehen will! Ihr seid ein Gast wie der Spatz, der im Nest der Schwalbe einkehrt, um sich einzunisten.

Monaldeschi. Wer hat's den Spatz gelehrt? Wer hat ihm die Macht gegeben?

Malström. Dafür sind wir Menschen, sind eine Nation, tragen alle Nachteile einer nationalen Gemeinschaft, um das bloß thierische Recht abzuwehren, um gegen den Eindringling in Vorthail und Macht zu sein! Wer sich nicht unterbringt, wo ihn Geburt und Erziehung hingestellt, der wird ein Abenteuerer und Landstreicher, den schließt die Gesellschaft aus von ihrer Achtung.

Monaldeschi. Meine Vorfahren, die römischen Feldherren, strichen auch durch die Länder, und erzwangen sich mehr als Achtung, sie erzwangen sich Gehorsam.

Malström. Thut's eine Nation, so ist's Eroberung, thut's ein Einzelner, so ist's Glücksritterei, die man über kurz oder lang züchtigt.

Monaldeschi. Und Ihr möchtet gern ein solcher Schulmeister sein, da Ihr kein Glücksritter sein könnt?

Malström. Die Ruthe dieses Schulmeisters schlägt nur einmal und dann für immer.

Monalbeschi. Oder wird zerbrochen für immer.

Malström. Je nachdem der Glückritter Glück hat.

Monalbeschi. Um ein Glückritter zu sein, muß man ein Ritter sein können, Eure Ritterlichkeit geht alter Welber Wege!

Malström. Stellt Euch nur, sie wird Euch andre Wege weisen!

Monalbeschi. Fordert nur, statt zu schmähn.

Malström. Da sind wir, wo wir anfangen müssen, um zu endigen, und Ihr sollt's noch heut erfahren.

Sylva. Nicht so, Ludolph, ich bitte Dich!

Monalbeschi. Vergebt, mein Fräulein, daß Ihr um meinetwillen solche Zwiesprache hören mustet —

Malström. Ihr sollt Eure Worte nicht an diese Dame richten, Euer Anblick schon ist eine Beleidigung für sie —

Sylva. Aber Ludolph, das ist nicht wahr!

Brahe. Vergebt, Herr —

Monalbeschi (verbeugt sich gegen Sylva und Brahe.) Vergeßt nicht, Graf, was mich hergeführt! (geht ab.)

Fünfte Scene.

Die Vorigen ohne Monalbeschi.

Brahe. Du wirst nicht so leidenschaftlich und unrichtig fortfahren, Ludolph, wie Du zu meinem Leidwesen hier angefangen.

Sylva. Wenn Du mich lieb hast, Ludolph, thu' es nicht.

Malström. Das werd' ich zuverlässig, das werd' ich zuverlässig, wenn nicht mein Arm erlahmt!

Brahe. Du hast nicht ganz Recht, Ludolph, und beschwörst unnützer Weise tausend Stürme über Dich herauf. Die Königin vergiebt Dir nie solche brutale Beleidigung ihres Liebings.

Malström. Ich habe nicht Recht gegen den fremden Eindringling?

Brahe. Uebertriff ihn.

Malström. Und bin ich Slav der Königin, daß ich den Liebling ihrer Laune respektiren soll, wie ihre Befehle? Bin ich nicht mehr schwedischer Graf? O, ich sehe Alles! Ich seh es mit Schmerzen, daß der, den ich Vater zu nennen gewohnt war, die Partei unsers gemeinschaftlichen Gegners nimmt, und — daß ich in diesem Hause überflüssig werde!

Sylva. Ludolph!

Brahe. Ludolph!

Malström. O nein, nein! ich will nicht die Zudringlichkeit bekämpfen, und selbst zudringlich sein — Hoffnungen, Wünsche meiner Seele, fahret wohl, ihr seid verloren! Lebet wohl! (geht eilig ab.)

Brahe. Aber mein Sohn! (er folgt ihm.)

Sechste Scene.

Sylva allein.

Sylva. Sie sind fort! Aber wie ist mir? Es geht dies Alles nur wie ein Schattenspiel an mir vorüber. Ich seh es vorüber ziehn, als beträfe es wildfremde Leute, und ich empfinde keinen Eindruck daran — nur einer, nur Ein Gefühl ist in mir lebendig. Was für ein Wesen bist Du, Monaldeschi! Wißt ich nur genau, ob er wirklich so uralt wäre, wie der Vater sagt, das würde mich schützen. Schützen! Will ich denn Schutz? Ach mein Herz, du solltest dich angestigen, und du bist so voll Ahnung, Hoffnung, süßer Muth, als stünde mir nur ein eitel Glück bevor! (er geht langsam nach der Thür und bleibt, leise sprechend, stehen). Wenn er hundert Jahre alt wäre, dann — ja dann — wäre er unimächtig. (geht langsam ab.)

Die Ueberschrift »Proben neuer Dramen« wird eine öfters wiederkehrende Rubrik in diesen Blättern bilden. Wir haben die Vorbereitungen getroffen, unsere Leser in dieser Form mit dem Bedeutendern bekannt zu machen, was die neuere dramatische Literatur produziert. Wir haben mit Laubes Monaldeschi begonnen; unser nächstes Heft wird zwei Akte aus Gorkows Patkul bringen. Das deutsche Drama hat in letzterer Zeit wieder einen regeren Anlauf genommen. Viele jüngere Schriftsteller haben ihre Bemühungen dem Theater zugewendet, und wenn auch bisher keine radikale Reformation des theatralischen Geschmacks daraus hervorgegangen ist, so darf man doch nicht läugnen, daß die Bühne, die seit vielen Jahren von allen Zeitideen losgerissen, eine schwimmende Insel, ein eigenes Reich, wie möchten sagen einen Staat im Staate bildete, wieder in mannigfache Beziehungen zu der Gegenwart gebracht wurde. Wenn man die lyrische Poesie der Neuzeit ob ihrer politischen Richtung anklagt, so möge man sich ja hüten, diese Anklage weiter als auf das Feld der Lyrik auszudehnen. Für das Drama ist die Politik ein Lebensnerv; wie meinen natürlich nicht die Politik im engen Sinne; sondern im umfassendsten nationalen. Was hat Schiller zum Lieblinge seiner Nation gemacht? Und Shakespeare? Und die Griechen? Das historische Drama ist kein Zirkusfrenschampf, in welchen der Fuß einer jeden Zeit hineinpaßt. Es soll nicht nur das allgemeine Menschheitsgefühl aufregen; sondern auch das besondere Gefühl der Zeit; es soll nicht nur Weiber und Weibernaturen rühren, sondern auch Männer und thatkräftige Jugend. Dies Bewußtsein und das Streben zur Lösung der von vielen Umständen erschweren Aufgabe, kann man den jüngern Dramatikern nicht abprechen, und ein Theil dieser dramatischen Produktionen fällt in so fern nicht bloß der ästhetischen Kritik allein heim, sondern auch der politischen.

Anmerk. d. Red.